**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 187 (1908)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374384

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Des Kalendermanns Weltumichan.

ieder ist ein Jahr dahingerollt seit der letzten Weltumschau und seither hat sich neuerdings gar vielerlei
ereignet auf unserer großen und doch nur kleinen Erdenkugel. Was war wohl das Bemerkenswerteste? Da
würden die Meinungen freilich sehr auseinandergehen. Die
Bauersleute würden vielleicht sagen: "Der ungewöhnlich
strenge Winter 1906/07", die Finanzleute: "Die Börsenkrache im Mai und Juni 1907", die Militärs: "Das lenkbare Luftschiff", die Weltpolitiker: "Die sogenannte Sinkreisung Deutschlands" u. s. w., fast jeder Stand hätte
etwas anderes. Müßte der Weltumschauer seine Meinung

fagen, er würde als Bemerkens= wertestes, als das, was die tiefsten Spuren in die Bukunft graben wird, das lenkbare Luftschiff nen= nen. Jahrzehnte und Jahrzehnte hat man an ihm herumgepröbelt, manche find über dem Probeln zu Narren und manche zu Bettlern geworden, Jahrzehnte lang hat man es auch eine Berrücktheit genannt, zu glauben, es fei über= haupt möglich, ein solches Lustsschiff herzustellen. Jetzt aber ist es da, leibhaftig vor uns. Die Leser des Appenzeller Kalenders sehen ein solches Ungetüm auch bereits im Bilde vor sich. Es ist der lenkbare Luftballon, den her= zustellen nach verschiedenen miß= glückten Bersuchen dem Grafen Beppelin endlich gelungen ift, der als junger Reiteroffizier im Kriege von 1870/71 als erfter Deut= scher seinen Säbel auf frangösi= scher Erde schwang. Aber mäh= rend Zeppelins Segler der Lüfte den ersten Flug von Manzell bei Friedrichshafen aus unternahm, waren in den Militär=

werkstätten von Paris und Deutschland bereits andere lenkbare Luftschiffe in Vollendung, die das Problem in viel vollkommenerer Weise gelöst hatten, als Zeppelin. ImFrüh= sommer wurde bei Paris der erste Versuch mit einem lenkbaren Luftschiffe der französischen Armee unternommen. Der Versuch glückte bermaßen, daß den Franzosen der Kamm auf einmal gewaltig wuchs. Ihre Zeitungen gaben sofort zu verstehen, nun sollten die Deutschen nur mit einem Kriege kommen, ihr lenkbares Luftschiff sichere ihnen, den Franzosen, das Uebergewicht zum Voraus. Aber ein paar Wochen darauf wurde der lenkbare Ballon der deutschen Armee in Berlin probiert. Der machte feine Sache noch beffer als der französische, kreiste hoch in der Luft rund ob der Stadt herum wie ein Riesenvogel, fuhr gegen den Wind, stand still in der Luft, kurz er ließ sich fast lenken wie eine Gondel im Waffer und ein Wagen auf dem Lande. Jetzt wurden die Franzosen auf einmal kleinlaut und die deutschen Blätter deuteten an: "fommt nur."

In der Geschichte der Technif und in der Geschichte der Kriegskunst wird es vom Jahre 1907 heißen, es war das Jahr der Einführung des lenkbaren Luftschiffes. Während jedoch sonst gewaltige Erstindungen mit allgemeinem Jubel begrüßt werden, sind über diese Militärs und Staats-männer in ernster Sorge. Sie sagen sich: "Man wird in Zukunst den Grenzschutz in seiner disherigen Gestalt nicht mehr aufrecht halten können, die Geheimnisse unserer Festungen u. s. w. sind dem Auge preisgegeben; in Kriegszeiten sodann gestattet das lenkbare Luftschiff, alle Bewegungen und Ausstellungen einer Armee auszuspionieren,

gegnerische Trupfurchtbaren Explosere ja ebenfalls Jahr erfunden we etwas noch vor ze hauptet hätte, der für einen gewölfchneider gehalten gerne über seine lustig macht. Zetz Ernst und zwar geworden. Und eum sind, werden al ihre Armen mit dit Ungeheuern ausg Im Hindlick dar auch ein belgischer an der sogenanm konferenz aller Ste bereits den Antra es solle für die näd re wenigstens verlenkbaren Lustig falle zum Ausweplosiotörpern auf

Nationalrat Sonderegger +, Appenzell.

ja noch mehr, von ihm aus können gegnerische Truppenförper mit furchtbaren Explosivstoffen überschüttet werden, deren verheerenbere ja ebenfalls von Sahr zu Jahr erfunden werden." Wer fo etwas noch vor zehn Jahren be= hauptet hätte, den würde man für einen gewöhnlichen Aufschneider gehalten haben, der sich gerne über seine Mitmenschen lustig macht. Jetzt ist die Sache Ernst und zwar bitterer Ernst geworden. Und ehe zwei Jahre um find, werden alle Großstaaten ihreArmeen mit diefen fliegenden Ungeheuern ausgestattet haben. Im hinblick darauf hat benn auch ein belgischer Abgeordneter an der fogenannten Friedens= tonferenz aller Staaten im Baag bereits den Antrag eingebracht, es folle für die nächften fünf Sahre wenigstens verboten sein, die lenkbaren Luftschiffe im Kriegs= falle zum Auswerfen von Er-plosivförpern auf den Gegner zu benuten. Ob der Antrag angenommen wird, bleibt ab-

zuwarten. Die Staatsrechtler wiederum studieren an gessetzgeberischen Vorschriften herum, unter welchen Bedingsungen lenkbare Luftschiffe aus anderen Ländern in das eigene kommen dürften. Sie erklären, es seien nunmehr ganz neue Vorschriften für den Grenzschutz notwendig.

Die Kriegsrechts-Gelehrten ihrerseits zerbrechen sich die Köpfe über ein Uebereinkommen betreffend die Verwendung des Ungeheuers im Kriege und die Kriegstechniker über eine neue Schußwaffe, um ihm sicher beizukommen und es herabschießen zu können, wie den Vogel in der Luft, fliege es auch 4000—5000 Meter hoch. Das Vild wäre zum Lachen, wäre es nur nicht der ernsten Wirklichkeit nahe, daß die Menschen inskünftig auch noch in der Luft mit einsander Krieg führen und zum Wachthäuslein an den Landesgrenzen noch der Grenzwachtballon kommt. Es nimmt mich nur Wunder, wie die Welt in 50 Jahren aussehen wird.

hat hier die Technik einen Triumph gefeiert, so die chemische Wiffenschaft einen zweiten. Dem englischen Che-

mifer Ramsay ist es gelungen, den zwingenden Nachweis zu leisten, daß wir bisher auf dem Holzweg waren, da wir wähnten, daß alles, was wir als sogenannte Elemente betrachten, daß heißt als Stoffe, die nicht in andere Elemente zu zerlegen sind, auch wirklich Elemente seiner Einsgere Erklärung darüber würde aber die Leser des lieben "Appenzeller Kalender" nur langweilen, deshalb genüge es zu sagen, daß auch diese Entdeckung Umwälzungen von nie geahnter Tragweite im Gesolge haben kann. So dringt die Wissenschaft immer tieser und lüftet den Schleier von dem, was disher für die Menschen unverstandenes Geheinnis war. Das hat gewiß seine guten und herrlichen Seiten, aber sür das Erste hat es doch auch wieder seine Schatten. Es gibt bald keine Ruhe mehr und kein Rasten für viele Menschen, keine Zuversicht auf den Bestand der

chiter. Sylversche durche dange megt mie tein stalfen für viese Menschen, keine Zuwersicht auf den Vestand der Vährend das Andere und man kommt nicht mehr zum Ausschmausen. Da ist jeder Haldens dabens dauer zu beneiden, der mit seis ner Frau und seinen Kindern sein Gütlein und Vechli psegt und denken kann: Für mich tut's es vorderhand noch so, wie es zu Vaters Leiten Vrauch war.

zu Baters Zeiten Brauch war.
Schön wäre es zwar auch für ihn, wenn die Wiffenschaft erst so weit wäre, daß sie das Wetter forrigieren könnte. Mancher Bergbauer hätte dann dem Schneien im letzten Winter etwas Einhalt getan. Leider sind wir aber so weit nicht und werben es nie sein. Einen Versuch hat man ja betreffend den Hagel mit der Hagelkandne gemacht. Er ist aber elend verunglückt, und die vielen Hagelkanden dienen nur noch als Bogelschenchen. War das ein Winter! In mans

chen Gegenden gab es ganze Berge von Schnee. In vielen Städten stockte der Verkehr tagelang, und manche Bergbörfer waren im Schnee eigentlich vergraben. Lang hat's auch gedauert, bis weit in den April hinein, so daß von einem Frühling wie andere Jahre nicht die Rede war. Der geftrenge König Winter hat diesmal seine Geisel auch bis in den tiefsten Süden geschwungen, wo Frau Sonne ihn sonst gar nicht hinkommen läßt. In Südspanien und Süditalien haben die Bauersleute über den langen und harten Winter gejammert und selbst im innersten Afrika hat man Rälte gespürt. So mußten die Europäer in Chartum, das im eigentlichen Mohrenlande, füdlich des füdlichen Egyptens liegt, Ueberzieher tragen, ein Kleidungsstück, das man bisher dort gar nicht kannte, wo einem sonst der leichteste Sommeranzug viel zu heiß macht. Aus Amerika kamen ähnliche Berichte; kurz es ist gewesen, als ob die ganze Erdkugel verschoben worden sei. Jetzt prophezeien die ersten Wettergelehrten auch noch, wir seien wieder in eine jener Perioden getreten, in denen die Gletscher machsen,

während sie seit Langem zurückgegangen waren. Es kann sein. Auf jeden Fall zeigen solche Erscheinungen, daß so viel auch menschliche Wissenschaft und Technik erobern mag, doch immer noch eine unerreichbare Macht ob uns ist, zu der wir Menschen bittend aufzublicken haben, seien wir reich oder arm, vornehm oder gering, studiert oder nicht studiert, protestantisch oder katholisch. Die "seste Burg" liegt nach wie vor nicht bei uns, sondern bei Gott.

Es ist vorhin von Hagel die Rede gewesen. Ein gehöriges Hagelwetter, gegen welches man ebenfalls umsonst mit Hagelsanonen schoß, ist diesen Frühsommer in die Börsen der ganzen Welt gefahren, und hat Reichtümer zusammengemäht, wie eine neuzeitliche blutige Riesenschlacht die Soldaten. Und unvorhergesehen und ungeahnt ist das Unwetter auch hereingebrochen. Alles erwartete ja nur das

Beste, erwartete nur Gewinn und wieder Gewinn. Stand man doch mehr denn je im Beichen der sogenannten wirtschaft= lichen Hochkonjunktur. wirtschaftliche Hochkonjunktur heißt, wenn alle Industrien flott laufen, wenn die Aufträge fast haufenweise eingehen, es Be= schäftigung in Hülle und Fülle hat und alles feine guten Preife gilt. In solchen Zeiten gingen die Werte an den Börsen, die Aftien, Staatspapiere u. f. w. immer auch aufwärts. So war es diesmal ebenfalls bis gegen Mitte Mai. Dann fieng es aber 311 frachen an in New-York, London und Paris, in Berlin, Frankfurt und Wien, in Basel, Bürich und in Genf. Die besten Industriepapiere fielen um 20, 30 und mehr Prozent, die beliebtesten Staatspapiere, sogar die englischen, sanken auf Rurse herab, die man bisher für un=



BundeBrichter Gottofren von Freiburg.

möglich hielt, und was zweifelhaftere Papiere waren, pur= zelten erft recht. Ein erftes englisches Finanzblatt hatte ausgerechnet, daß binnen wenigen Tagen an der Londoner Börfe allein über 500 Millionen Franken verloren giengen, fo auch an den andern Plätzen; die Verlufte an den Schweizer= börsen giengen ebenfalls in die hundert Millionen. Mancher der am Morgen noch als reicher Mann aufstand, ist am Abend fummerbleich als kaum noch hablich zu Bett gegangen. In einem vornehmen Zürcher Hotel waren damals zwei millionenreiche Amerikaner abgestiegen und hatten sich die feinsten Zimmer für längere Zeit gemietet. Da kommt ein Telegramm ihres Bankiers aus New-York. Gin paar Minuten später find fie beim Sotelier und fagen: "Es tut uns leid, wir müffen sofort zurück, unser Bermögen ift so gut wie hin." Mancher Leser wird sagen: Geschieht ihnen recht, warum handeln und spekulieren sie immer an der Börse und haben nie genug, wenn sie auch noch so reich sind. Es ist etwas daran. Die Gewinnsucht besonders an der Börfe ist ein Teufel, der lockt und seine Opfer dann ge=

legentlich erbarmungslos in's Verderben stürzt. Leider bleibt ein solcher Krach aber gewöhnlich nicht bei seinen Opfern allein stehen, sondern er drückt auf das ganze Erwerbsleben. So, um nur eins anzuführen, sind diesen Sommer gar manche Herrschaften, die sonst jedes Jahr in die Schweiz kamen und etliche tausend Franken zurückließen, ausgeblieben. Warum? Fragt ihren Bankier. Uebrigens scheint es nun auch mit der wirtschaftlichen Hochskonjunktur etwas zur Neige zu gehen. In einer großen Anzahl Industrien macht sich schon jetzt einige Abspannung geltend und es hat wenigstens jetzt so den Anschein, daß auf sette Jahre wieder magere kommen sollten.

Fette Jahre? Sie waren leider nur für eine kleinere Zahl wirklich fette. Für eine Großzahl waren fie mager



Nationalbankdirektor Rundert, Bürich.

genug, und es ift nicht umfonft an fo vielen Orten in der gangen Welt zu Streifen gefommen und nicht umfonft ift die Unzufriedenheit allerwärts so groß. Der Kalender= mann nimmt sicher nicht alle Streike in Schutz. Im Ge= genteil, wo Streifs im Uebermut, aus fleiner Rechthaberei oder als Werk bloßer Wühler und Hetzer unternommen werden, sogenannte Machtstreiks, verurteilt auch er sie aufs schärffte. Auf der anderen Seite muß man sich aber auch fagen, daß eine größere Zahl Streits der wirklich gedrückten Lage mandser Arbeiterkreise entsprang, zu welcher Lage die allgemeine Lebensmittelverteuerung, die überall eintrat, ftark mitwirkte. Wenn man nun bedenkt, daß diefe Lebensmittelverteuerung auch wieder zum guten Teil eine Folge der wirtschaftlichen Hochkonjunktur oder der "guten Zeiten" ift, muß man schon sagen, für manche armen Leute schlägt alles zum Nachteil aus, gute Zeiten und nicht gute. Im Bewußtsein deffen müffen wir immer mehr und mehr überzeugte Anhänger eines gesunden und soliden sozialen Fortschrittes werden, der das Loos der untern Stände verboffert, eingedent der Wahrheit, daß der Hergott die Welt erschuf, damit jeder darauf ein wohnlich Plätzchen finde, der wirklich arbeiten will und arbeitet.

Der Kalenbermann muß noch einmal auf den Börsenfrach zurückfommen. Man hat damals gegrübelt und gegrübelt, woher er komme. Die einen sagten, weil die Industrie zu viel Geld gebraucht habe, so daß dieses überall
knapp wurde, was dann wieder Lustlosigkeit an den Papieren zeitigte. Undere dagegen gaben der Politik schuld
und sagten, die ganz Großen im Reiche des Geldsacks
trauten der Lage nicht mehr, sie fürchteten — so hieß es
bald — den vollständigen Zusammenbruch Rußlands, dann
wieder einen Krieg zwischen Japan und den Bereinigten
Staaten, eine Revolution in Frankreich, und einen Krieg
zwischen England und Deutschland infolge der Einkreisung



Nationalbankdirektor v. Saller, Bern.

Deutschlands. Da wären wir nun glücklich miteinander beim politischen Kapitel angelangt.

Es ist wahr, eine Weile schien der politische Horizont voll düfterer Wolken zu hängen und für's Erste war eine gewiffe Spannung zwischen Deutschland und England offenfundig. Im Grunde war es Deutschland auch nicht zu verargen, daß es nach und nach voll Mißtrauen gegen die englische Politik wurde und sich von dieser Seite des Schlimmsten versah. Zug um Zug, den die englische Politik in der letzten Zeit tat — und sie tat viele Züge — gestaltete sich zu einem wenigstens scheinbaren Mißerfolge der deutschen Politik. Mißtrauen war zudem auf deutscher Seite ohnehin vorhanden. Die französisch-englische Entente — so nennt man in der Politik ein stilles Bundnis — war in Berlin noch nicht verschmerzt, nicht verschmerzt die Haltung Englands an der Konferenz der Mächte in Algeciras wegen Marokko, wo die Engländer den Franzosen durch dick und dunn halfen, wie bereits in der letztjährigen Umschau berichtet wurde, und nun fam immer neues dazu, gang abgesehen davon, daß ein Großteil der englischen Presse mehr denn je gegen Deutschland in schroffster Beise hetze und schürte. An einem schönen Morgen wurde man in Berlin von der Kunde überrascht, daß zwischen Japan und Frankreich ein Abkommen zustande kam, wonach die beiden Mächte sich ihren Besitz in Ostasien gegenseitig garantieren, und es war auch bald offenes Geheimnis, daß England dabei mitwirkte, daß diese Berständigung zwischen seinen beiden Freunden perfekt wurde. Gleichzeitig verlautete, daß wieder England auf ein ähnliches Abkommen zwischen Rußland und Japan hinwirke, das im Momente, in dem diese Zeilen geschrieben werden, fertig sein soll. Dazu kamen im Früh-

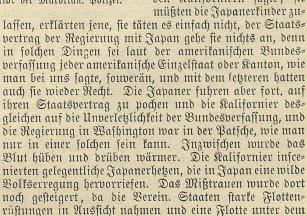
ling Reisen des König Eduard von England nach Spanien und Stalien mit Bufammenfünften mit den dortigen Berrschern, von welchen Zusam= menkunften man in Deutsch= land sofort sagte, man werde fich dabei nicht blos auf Sände= drücke und ein gutes Mittag= essen beschränken. Dem war auch so. Denn sehr bald wurde befannt, daß zwischen den drei Staaten England, Frankreich und Spanien Uebereinkom= men getroffen worden, wonach fie sich ihren Besitzstand im und am Mittelmeer und angrenzenden Dzean garantie= ren. Weiter wurde auch publik, daß Spanien aus England Weld bekommen solle, seine im spanisch-amerikanischen Rriege in Stücke gegangene Flotte wieder herzustellen. In Bezug auf das mit Deutschland verbündete Italien verlautete zwar von direkten Abmachun= gen nichts, immerhin machte man dort gegenüber der französisch-englischen Allianz noch liebenswürdigere Augen als fonft, was in Berlin ungefähr fo wirkte, wie beim Sepp, wenn fein Schatz dem Hans,

ben er nicht schnecken mag, einen Kuß gibt. Derart sah sich Deutschland überall bei Seite gesetzt, unbeachtet geslassen, die lautere und redeseligere Politik des deutschen Kaisers sah sich überall von der stillen seines Onkels Edusard von England übertrumpst, in die Ecke geschoben, und das war es nun eben, was man die Einkreisung Deutschslands nennt. In Deutschland wurde der Unnut darüber immer allgemeiner und auch die regierungsfromusten Politiker siengen zu räsonnieren an, daß Kaiser und Kanzler das mächtige deutsche Reich in eine so unwürdige Lage, d. h. auf das "Katzenstühle" in der Weltpolitik setzen. Das alles brachte, wie gesagt, eine immer stärkere Spannung zwischen beiden Staaten zu Stande, und sonst sehre zurückhaltende Leute, zurückhaltend wie ein rechter Appenseller Katsherr, rechneten mit einem deutsch englischen

Kriege, der einen Weltkrieg im Gefolge gehabt hätte, als etwas, dem schon in nächster Zukunft nicht mehr auszuweichen sei. Der Spannung folgte dann aber zum Glücke für die Menscheit die Entspannung. Was sie herbeiführte, d. h. was hinter den Kulissen gieng, das entzieht sich zur Stunde noch der Deffentlichkeit. Genug, daß sie da und zwar bereits wieder so weit gediehen ist, daß der Onkel, König Eduard, seinen kaiserlichen Neffen Wilhelm seit Langem wieder einmal auf deutschem Boden einen Freundschaftsbesuch macht. Möchte er alle Wolken zwischen beiden Bölkern zum Schwinden bringen. Denn ein Krieg zwischen

diesen beiden mächtigsten Kulsturstaaten des Erdballs würde ein Weltunglück ohne Gleischen sein.

Auch zwischen Japan und den Verein. Staaten hat es zum mindesten gemottet, und bem guten Onfel Sam, wie man die letzteren auch nennt, war mehr als einmal unheimlich zu Mute. Der Span gieng wegen der japanischen Schulfinder in Ralifornien an. Laut Staatsvertrag zwischen der amerikanischen Union und Ja= pan haben die Japaner dort gleiche Rechte wie die Euro= päer. Die Kalifornier aber, denen die ftarke japanische Gin= wanderung schon der Konkur= reng wegen ein Greuel ift, wollten die fleinen Japaner= lein nicht in ihre Schulen hineinlaffen, sondern verwiefen fie in jene der Fremdraffen, für die Chinesen u. f. w. Da= gegen protestierte Japan bei der amerikanischen Regierung als gegen eine Verletzung des Staatsvertrages. Die Re= gierung in Washington versprach Abhülfe. Aber als fie den Kaliforniern sagte, sie





Oberft Müller, Generalinipettor der Maroffan. Polizei.

Titel Uebungsflotte in die japanischen Gemäffer entsenbeten. Umgefehrt beschuldigte man in den Berein. Staaten die Japs, sich in den Besitz der Philippinen-Inseln setzen zu wollen, welche die Union den Spaniern weggekapert hatte, und die Oberherrschaft über den Stillen Dzean anguftreben. Im Gangen zeigte fich aber doch, daß die Regierung in Washington einen Heidenrespekt vor Japan und seiner Flotte besaß, der sie bewog, stets wieder gute Miene zum bösen Spiel zu machen. So ist denn auch da wieder Beruhigung eingetreten. Eine wirkliche Kriegsgefahr hat wohl nie bestanden. Japan will vorläufig den großen Brocken verdauen, den es mit Korea als Beute im ruffisch-japanischen Kriege einheimste. Unter einem nichtigen Vorwande hat es den bisherigen Kaifer von Korea abgesetzt und an feine Stelle einen Schattenkaifer geftellt, der bis ins Rleinfte tun muß, was Japan will, so daß Korea in Wirklichkeit nun eine japanische Proving geworden ist. Das ift zwar gegen den ruffisch-japanischen Friedensvertrag von Porthsmouth und gegen die Zusicherungen, die England und die Berein. Staaten Korea einst gaben. Aber seit Fushima und Mutden find die Japaner so gefürchtete Leute geworden, daß keine Macht sich mehr getraut, ihnen in Korea irgendwie dreinzureden. Nicht unwahrscheinlich ift, daß es früher oder später doch einmal zum ernften Konflitte zwischen Japan und den Berein. Staaten fommen wird, denn es liegen untrüglich Anzeichen vor, wonach es die Japaner gelüstet, Herren des Stillen Dzeans zu werden, was die Union niemals zulaffen könnte. Borläufig, d. h. für die nächsten paar Jahre, ift die Gefahr aber noch nicht groß, schon weil Onkel Sam fortfahren wird, vor Japan stets mutig zurück-zukrebsen, was jeden Krieg viel sicherer verhütet, als die schon angetonte Friedenskonferenz aller Staaten.

Die Konferenz tagt, wie bemerkt, im Haag, wie die holländische Stadt heißt, steht aber selber — am Hag. Sie soll Mittel suchen, die Kriege möglichst zu verhüten und findet keine, auch gar keine. England wollte zuerst mit einem Borichlage auftreten, die Staaten follten zu Baffer und zu Land abrüften, verzichtete aber darauf, weil es fah, daß alle anderen Großmächte ihn doch ablehnten. So beschränkt die Konferenz sich darauf, Borsorge zu treffen, daß wenigstens kleinere Anstände schiedsgerichtlich ausgetragen werden, und Fragen zu ordnen wie die Rechte der kleinen neutralen Staaten in einem Kriege zwischen zwei oder mehreren Nachbarn. Das ist nun der Punkt, wo auch die Schweiz sehr interessiert war und weswegen auch fie die Konferenz beschickt hat, aber leider scheint nicht sehr viel für die neutralen Kleinstaaten dabei herauszuschauen. In einem für uns wichtigen Punkte find wir schon bei der letzten Konferenz unterlegen, nämlich darin, daß wenn eine fremde Invafion unfer Land betritt und gegen diese in der betreffenden Gegend die Volkserhebung erfolgt, diese letztere sofort als regulär friegsführende Truppe anerkannt werden solle, was nur recht und billig wäre. Recht und Billigkeit finden jedoch bei den Großstaaten nicht immer offene Ohren. Sie wollen als oberftes Recht sich stets das Recht der Stärke vorbehalten. Und man mußte blind fein, wollte man nicht sehen, daß wenn es je wieder zu einem großen Kriege an unseren Grenzen kommen wird, wir an den letteren Einbruchsversuchen von dieser oder jener Seite merden zu wehren haben.

Auch Deutsch-Defterreich hatte die Neuwahl seiner Volksvertretung, d. h. des Reichsrates. Man war umsomehr gespannt auf ihren Ausfall, als sich die Wahlen zum ersten Male unter dem allgemeinen und gleichen Wahlrechte, wie wir es z. B. in der Schweiz längst besitzen, voll= zogen. Die Wahlen haben denn auch der Ueberraschungen genug gebracht. Die liberale Partei, die leider in Dester= reich stark verjudet im schlimmsten Sinne ist, wurde förmlich dezimiert, dagegen schwangen die Christlichsozialen und die

wohl damit er die Lumperei noch gründlicher studiere.

Sozialdemofraten obenauf. Die ersteren find nun die stärtste

Was die Ereigniffe in den einzelnen Staaten angeht, waren fie nicht gerade welterschütternd. In Deutschland ist im Dezember die Reichstagsauflösung erfolgt, angeblich weil die Mehrheit des Reichstages nicht genau so viel Geld und Truppen für Deutsch-Südwestafrika bewilligen wollte, als die Regierung verlangte, in Wirklichkeit aber darum, weil die Regierung die Gelegenheit für gunftig erachtete, eine vom Zentrum oder den Katholifen unabhängige Mehr= heit zu schaffen. Im damaligen Reichstag gab nämlich das Zentrum den Ausschlag. Es konnte mit den protestantisch Konservativen oder mit den Sozialisten eine Mehrheit bilden. Die Rechnung der Regierung erwies sich insofern als richtig, als die Neuwahlen eine Mehrheit von Konfervativen, Liberalen und Freisinnigen brachten, so daß die Regierung fürs Erste wenigstens das Zentrum nicht mehr braucht. Dieses hat zwar bei den Neuwahlen feine Einbuße erlitten, wohl aber erfuhren die Sozialdemokraten eine über jedes Erwarten starke Niederlage. Man hatte erwartet, sie würden stärker in den neuen Reichstag einziehen als je, statt deffen büßten sie einen starken Dritteil der bisherigen Sitze ein, trotzdem sie an Stimmenzahl zugenommen hatten. Das kam daher, weil die deutsche Wahlkreiseinteilung eine unglaublich ungerechte ist und dann auch, weil die fonservativen und liberalen Elemente sich in einer Stärke an den diesmaligen Wahlen beteiligten wie schon lange nicht mehr. Der deutsche Reichskanzler regiert jetzt mit dem neuen, dem konservativ-freisinnigen Kurs. Jeder neue Kurs will aber seine Opfer haben. So mußten denn die zwei Minister über die Klinge springen, die man als die Stützen des alten Kurses ansah, der Erziehungsminister Studt und der Minister des Innern, Graf Posadowsky, der einzige soziale Fortschrittsmann in der Regierung und der sleißigste Arbeiter in derfelben, welche Eigenschaften ihm auch feine Gegner bei seinem Abgange nachrühmten. Der Kaiser hat große Freude über den Umschwung an den Tag gelegt, bald darauf erlebte er aber recht verdrießliche Stunden, in= dem Dinge über verschiedene sehr hohe Herren aus seiner Umgebung ruchbar wurden, die man im Appenzeller Ka-lender nicht nennen kann. Der Kaifer hat dann als properer Mann mit diesen Herrschaften gründlich aufgeräumt. Bei dieser Gelegenheit hat der deutsche Kronprinz zum ersten Male größeres Auffehen erregt und zwar im lobenswertesten Sinne. Denn er war es gewesen, der dem kaiserlichen Bater über diese seine Freunde die Augen öffnete. Alle Achtung vor so gearteten Kronprinzen. Solche berechtigten zu Hoff= nungen im Wegensatz zum Kronpring von Gerbien, der ein richtiger Lausdub und sittlich verkommener Bursche ist. Bei uns steckte man ihn in eine Besserungsanftalt, sein Vater aber schickt ihn auf eine Studienreise nach Paris,



Ständerat 3 weifel +, Glarus.

Nationalrat Dr. Egloff +, Frauenfeld.

Partei im Reichsrate geworden, weshalb ihnen auch der Präfident zugewiesen wurde, die Sozialdemofraten die zweitstärkste. Sozial ift Trumpf in Desterreich geworden. Es tut dort auch not. Der neue Reichsrat scheint aber den Willen zu haben, vorwärts zu machen auf sozialem Gebiete. Auf Antrag des driftlichsozialen Führers, des Oberbürgermeifters Dr. Lueger in Wien, hat er beschloffen, 100 Millionen Kronen als Fonds an eine staatliche Alters= und Invalidenversicherung zu geben zu Ehren auch des bevorstehenden 60jährigen Regierungsjubiläums des greisen Kaiser Franz Josef, dem Desterreich das allgemeine Wahlrecht dankt. 60 Jahre die Kaiserkrone Desterreichs tragen und pflichtgetren tragen, wie Kaiser Franz Josef, das will etwas heißen. Auch die Leser des Appenzeller Kalender werden bei diesem seltenen Unlaffe des Herrschers des mächtigen Nachbarstaates mit Sympathie gedenken, war er doch stets unserem Lande ein guter Nachbar und aufrichtiger Freund, der unfer Bolf hochschätzte. So fagte er einst einem Bekannten vom Ralendermann bei einer Audieng: "Ich bewundere Ihr Volk und Ihre Bauern, daß fie fich so ein= fichtig zeigen gegenüber den Bedürfniffen des Stantes und des Baterlandes!" Wird das letztere auch am 3. November

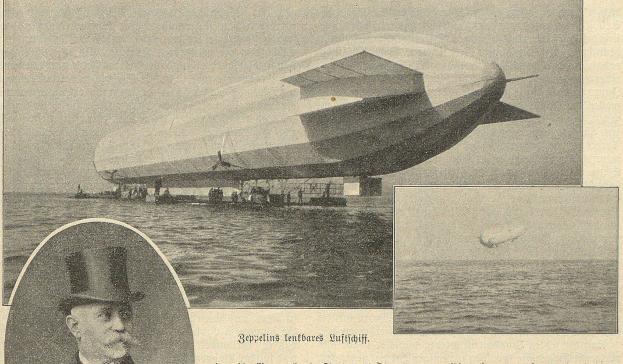
der Fall sein?

Von Frankreich her ist wenig besonders Ruhmreiches zu berichten. Rammer und Regierung haben ihre Kräfte darauf konzentriert, Geistlichenröcke und Mönchskutten auszuklopfen, Kirchen und Alöster zu schließen, Christisbilder aus der Schule zu werfen, aber für die unteren Volksklassen haben beide Teile so gut wie nichts geleiftet, wie felbst der Regierung und der Kammermehrheit befreundete Blätter wehmütig eingestehen müffen. Darum gährt und brodelt es auch allerorts. Im Arbeiterstand folgt Bewegung auf Bewegung, in den untern Beamtenftanden bis zu den Briefträgern herunter ebenfalls, bei den Schullehrern desgleichen und wenig hat gefehlt und es ware in drei Sudprovinzen zu einem Aufstande der gangen weinbautreibenden Bevölkerung gekommen. Bom Beinbau hängt die ganze Eriftenz dieser einst reichen Gegenden mit verschiedenen Millionen Einwohnern ab. Infolge der Konkurrenz und Pantscherei ist der Weinbau dort von Jahr zu Jahr unrentabler geworden. Mochte die Ernte auch noch so gut sein, der Bauer fam doch zurud, weil das Produkt nichts mehr galt. Das Rebland wurde dadurch auch immer wertloser und sank um die Hälfte und noch mehr im Preise. So gingen Land und Leute immer größerer Berarmung entgegen. Bergeblich flehten diefe die Regierung um Schutzmaßregeln an. Da erwachte dann eine gewaltige Volksbewegung. Volksversammlungen bis auf 500,000 Personen fanden ftatt. Die Gemeinderäte in mehr als 1000 Gemeinden legten ihre Aemter auf einmal nieder, ebenso die Bürgermeister, von denen einzelne die Amtsschärpe fich selber vom Leiberiffen, die Steuerzahlungen wurden verweigert, ebenfo die Rekrutenaushebungen, kurz es war ein Riesenstreik von einigen Millionen dem Staate gegenüber. Fetzt freilich wurde man in Paris murbe; man machte über Ropf und Hals ein scharfes Gesetz gegen Weinpantscherei, nahm die Pantscher beim Aragen, wo man solche erwischte, und nach und nach treten auch im Süden wieder geordnete Zustände ein. Dieser Sorge ware die Regierung damit los; dafür wälzen sich andere an sie heran. Es mehrten sich in der

französischen Armee in letzter Zeit in unheimlicher Weise Vorfälle, die zeigen, daß dort ein bofer Beift der Unordnung und Disziplinlosigkeit eingeriffen sein muß. Weiter find seit einigen Monaten riesige französische Kapitalien ins Ausland geflüchtet worden, nach den Berechnungen des französischen Kinanzministers einzig in die Schweiz 1800 Millionen Franken, aus Furcht vor der neuen Einkommens= fteuer, welche die Regierung vorschlägt. Schön gerade ift ein solches Verhalten von den französischen Kapitalisten nicht. Aber sie fürchten eben, daß die Einkommenssteuer zu einer noch schärferen Waffe gegen sie würde, wenn erst statt der jetigen halbsozialistischen Regierung eine ganzsozialistische an's Ruder fame.

Beim Abschluß der letzten Weltumschau war die erste D.ima oder Volksvertretung in Rußland aufgelöst worden. Seither wurde eine neue gewählt und jetzt ist auch diese wieder heimgeschickt worden, weil sie nicht tat, was der Zar und seine Kamarilla wollten. Gleichzeitig erließ der Zareinen neuen Wahlukas, der das ohnehin beschränkte Wahlrecht der untern Volksstände noch mehr einschränkte, damit in die kommende dritte Duma dann ja nur alles gefügige Leute gewählt werden fönnen. Inzwischen ist freilich auch die Revolution in Rußland abgeflaut, b. h. sie hat einen anderen Charafter angenommen. Es ist nicht mehr der offene Aufstand, sondern so eine Art Schleichkrieg. Tag für Tag werden Banken, öffentliche Kassen, staatliche Geldtransporte überfallen, des Geldes beraubt und ihre Begleitung wird niedergeknallt. Das nennen die Revolutionäre "Expropriation zu Gunsten des Volkes." Natürlich macht sich das gewöhnliche Diebs- und Räubergefindel diese hübsche Erfindung auch zu eigen und "expro-piiert" ebenfalls nach Herzenslust bei jedem, dem es Meister werden fann. Daneben dauern die Attentate gegen Generale und andere hohen Herren munter fort, sodaß man bald faum mehr Notiz davon nimmt, wenn einer dieser Großen zusammengeschoffen wird. Anderseits läßt die Staatsgewalt den Henker nicht zur Ruhe kommen und das hängen und Erschießen von Erwischten ist etwas Alltägliches. Derart frißt der Auflösungsprozeß in Rußland weiter, bis bei einem gegebenen günstigen Augenblicke die Volkserhebung wieder an allen Ecken und Enden losbricht. Die jetzige schleichende Revolution ift nur eine Vorbereitung dazu. Dazu kommt noch, daß verschiedene Provinzen des Riefenreichs von einer furchtbaren Hungersnot heimgesucht waren und noch find, so daß Brod aus gemahlenen Eicheln mit Erde gemischt für Sunderttausende ein Leckerbiffen war. Das erzeugte wieder hungertyphus, Cholera u. f. w. Wann wird für dieses unselige Land und unglückliche Volk endlich die Erlöfungsftunde ichlagen?

Maroffo im Norden von Ufrika macht den Mächten mehr Sorgen denn je. Es ift in der lettjährigen Umschau von der Konferenz der Staaten im südspanischen Städtlein Algeciras die Rede gewesen, wo in Marokko Ordnung gemacht werden wollte. Der Kalendermann hat schon da= mals nicht große Stücke auf bas gebalten, was dort mit Ach und Arach zusammengeflickt wurde. Wohl hatte man die Schaffung eines internationalen Polizeiforps beschloffen, welches Ordnung in den acht Hafenplätzen dieses wilden Landes machen und diese Ordnung aufrecht halten follte. Und beschloffen wurde auch, daß ein Schweizer Offizier



jeweils Generalsinspektor dieses Polizeikorps, das französische und spanische fiziere zu befehligen hätten, sein solle, für welchen Schweizers

offizier der Bun=

desrat einen Vorschlag zu machen habe. Aber in Marokko felber fehrten der Sultan und seine Regierung, die Machzen heißt, aber nichts macht, fich fehr wenig an diese Beschlüffe. Es wurde der schweizerische Generalinspektor in der Person bes Oberft Müller von Bern dann zwar ernannt, auch wurde dieser mit großen Ehren an seinen fünftigen Wohnsit, nach Tanger geführt, das die größte marokkanische Hafenstadt am Mittelmeer ift. Aber das Polizeikorps, das er inspizieren sollte, hat der gute Oberst bis jetzt noch nicht zu sehen bekommen, und statt mit diesem bei den Marokkanern Ordnung zu machen, hat er bis jetzt nur bei seinem Adjutanten, dem Hauptmann Fischer aus dem Thurgau aufräumen müffen. Der rebellierte nachgerade offen gegen feinen Borgefetzten und mußte deshalb entlaffen werden. Es hat fich für die Schweiz nicht gut gemacht. Unterdeffen wurden aber die Eingeborenen, Kabylen und Araber, über bie sich mehrenden europäischen Einmischungen und Neue-rungen immer wütender. In der Hafenstadt Casablanca lehnten sie sich auf und massatrierten ungefähr 10 Europäer, meist Franzosen; in anderen marokkanischen Plätzen kam es ebenfalls zu Unruhen. Und da der Kalendermann diese Zeilen schreibt, donnern die Ranonen frangösischer und spanischer Kriegsschiffe vor Casablanca und schießen die Stadt und Tausende von Eingebornen zusammen, die ihrersseits wieder den heil. Krieg gegen alle Europäer profiamierten. Was weiter werden wird, muß sich zeigen.

Da tut es einem Schweizer förmlich wohl, den Blick auf sein liebes kleines Heimatland zu richten. Auch bei uns ist ja nicht alles volkkommen; aber wenn wir auf unsere geordneten Zustände, die ruhige, schöne Entwicklung im Zeichen des Fortschrittes, furz auf alle Segnungen blicken, deren wir teilhaftig sind, dann möchten wir mit keinem Lande und Bolfe der Erde tauschen und mit gutem Grund. Diefer Bedanke hat auch am gewaltigen eidgen. Schützenfeste in Zürich in allen Tonarten wiederklungen, das fo recht eine Manifestierung des Schweizertums und Schweizer= geistes war. Bei diesem Unlaffe wurde aber auch vielfach der Lage gedacht, wenn wieder einmal ernftere Stunden und Tage über unfer Baterland hereinbrechen, wenn diefes von einem äußeren Feinde bedroht werden follte. Bom Gedanken daran waren ebenfalls die schweizerischen Behörden geleitet, als sie als wichtigstes Werk seit Jahren eine neue Militärorganisation schufen, über welche das Schweizervolk am 3. Wintermonat abzustimmen hat. Der Kalendermann weiß gang gut, daß es nicht seine Sache ift, den Lefern des Appenzeller Kalender zu fagen, mas fie in vaterländischen Angelegenheiten tun und was sie lassen follen. Aber die lieben Lefer und der Verleger des Ralenders mögen es mir diesmal zu gute halten, wenn ich recht ein= dringlich bitte, diese Militärvorlage anzunehmen. Das wird jedermann einsehen, daß es in einer Zeit, in der im Kriege ganz neue furchtbare Feinde, wie lenkbare Luft= schiffe, gepanzerte Automobile u. s. w. auftauchen, um von neuen Waffen und Geschoffen nicht zu reden, denen gegenüber der Krieger viel wehrloser ist als bisher — daß in einer solchen Zeit der Soldat einer besseren Schulung be-

darf als früher, wenn er dem Baterland im Ernstfalle mit Erfolg dienen und wenn er zugleich verstehen soll, sich im Ge= fecht gehörig selber auch zu schützen. Für eine bessere Schulung braucht es aber eine längere Refrutenzeit. Seht, das ift ge= rade so, wie mit der Schule: Bor 60 und 80 Jahren konnte es einer noch machen, wenn er in der Jugend nur zwei und drei Jahre in die Schule gegangen war. Wer nun aber sagen wollte, weil das damals noch genügte, sei es auch noch jett genug, den hielte man für nicht recht gescheidt. Wir brauchen eine längere Schulung der Refruten, wenn unsere brave Armee den Anforderungen der Gegenwart entsprechen und wenn unsere Soldaten es verstehen sollen, sich beim heutigen Kriege nicht nutilos zu opfern. Für die längere Refrutenzeit haben dann die älteren Jahrgänge weniger Dienst zu machen, was auch kommlicher ift. Wir brauchen auch ein felbständigeres Offizierskorps, das nicht allzuoft von den Instruktionsoffizieren abhängig ift, wie bis jett. Und ferner wollen wir dafür aufkommen, daß, wenn ein ärmerer Wehrmann in Dienst muß, seine Familie nicht zu darben hat deshalb. Das alles soll eben die neue Vorlage bringen, und darum ift es so notwendig, daß die Bürger sie annehmen. Nicht wahr, liebe Lefer, ihr nehmt es dem Kalendermann nicht übel, wenn er Euch dies ans Herz gelegt hat. Ehrliche Sorge um's liebe Schweizer-Vaterland hat seine Worte diktiert und nun nehmt sie auch mit gutem Schweizerherzen auf.

Seit der letzten Umschau ist wieder mancher brave und verdiente Eidgenosse den Weg zur ewigen Heimat gegangen, mancher wiederum zu neuen Ehren und Würden emporgestiegen. In hohem Alter ist zu Solothurn alt Bundeszat Hammer verschieden. Er war Borgänger des Minister Roth sel. auf dem Gesandtschaftsposten in Berlin und dann viele Jahre Mitglied des Bundesrates. In allen Beamtungen hat er sich als pflichtgetreuer Magistrat und ächter Patriot erwiesen und seinem Lande überall große Dienste

geleistet. Wenn wir uns mit diesem Jahre nuns einer schweizerischen Nationalbank mit Banknotenmonopol erfreuen, so war einer der ersten und Hauptförderer dieser Schöpfung der verstorbene Hammer, als er noch eidgen. Finanzdirektor und zugleich Chef des Finazzbepartements im Bundesrate war. In der Oftschweiz vetrauerte man den Hinschied des langjährigen Innerrhoder Landammanns Nationalrat Karl Sonderegger zum "Hecht" in Appen= zell und des Glarner Ständerates Zweifel, beides richtige Volksmänner unserer Landsgemeinde=Demokratien, sowie des Nationalrat Egloff von Frauenfeld. Die Bünd= ner beklagten im Tod von Ständerat und Regierungsrat Peterelli in Savognin den Verlust eines ihrer Wägsten und Besten, die Luzerner desgleichen den Tod von Nationalrat Dr. Bucher, der ein ganzer, biderber und aufrichtiger Zentralschweizer von hoher Veranlagung war. In Bundes= richter Gottofrey von Freiburg hat das Bundesgericht eine neue schätzenswerte Kraft erhalten, einen vorzüglichen Richter, erprobten Rechtsgelehrten und streng rechtlichen und unparteiischen Mann. Gleichsam unter der Obhut eines höchsten Vertreters des Rechtes findet der Leser zwei Bilder oberfter Hüter und Leiter der oben genannten neuen schweizerischen Nationalbank, der Generaldirektoren Haller in Bern und Kundert in Zürich. Diesen Herren liegt die schwere Aufgabe ob, das neue Institut so zu leiten, daß der Geldmarkt unseres Landes sich stets in gesunden und soliden Bahnen bewegt, daß immer genügend Mittel vorhanden sind und daß besonders auch in Zeiten der Krise ein stück Weltwanderung miteinander zurückgelegt. She wir die Hand zum Abschied uns reichen, ruft der Kalendermann den Lesern des Appenzeller Kalender noch zu: Auf Wiedersehen im nächsten Jahre, und Gottes Segen in Familie und Beruf bis dahin und allezeit.

## Schweizerglaube.

Ihr nennt es Torhert, nuhlos eitles Streben, In Waffen wohlgeübt bereit zu stehn; "Denn würd' ein Feind sein mächtig Schwert erhoben, Um unser Schweizerländchen wär's geschehn!"

Nun denn, wenn ihr den Glauben habt verloren, Den Glauben, der allein das Große ichafft, Der unf're Schweizerfreiheit hat geboren, Den Glauben an des Guten Gotteskraft, —

Dann weg die Waffen! Laßt in Schlaf euch wiegen!! Wer nicht mehr hoffen, nicht mehr glauben kann, Muß heut' und ewig schmählich unterliegen, Ift schon bestegt, eh' Blut ein Tropfen rann;

Dann nennt euch nimmermehr der Freiheit Cöhne! Das stimmt zu feigen Klagen gar zu schlecht, An's Knechtesjoch sich euer Sinn gewöhne, — Das ist verdientes Lob für solch' Geschlecht.

Und wenn ihr könnt das Baterland verraten, statt Gut und Leben opfern ihm zur Wehr, — Dann schweiget von der Bäter großen Taten, Der Helden Namen nennet nimmermehr! Sie würden jürnend aus den Gräbern steigen Und strafend ziehn ihr altes uriegerschwert, Die eig'nen Söhne weih'n dem Tod, die feigen, Die ihrer großen Ahnen nicht mehr wert.

Und wenn die Schweizerherzen nicht mehr schlagen In Vaterlandsliebe, Freiheitsdrang, Soll sich kein Lied mehr auf die Lippen wagen; Wo jene starben, — flerb' auch der Gesang!

Ein einzig Lied vielleicht mag noch ertönen, Ein Abschiedsgruß, ein diffrer Grabgesang, Der trauernd spricht von den verlornen Söhnen, Dann — stummer Schmerz und Rube todesbang!

Sollt' Fremdherrschaft in uns're Täler ziehen, Dann Berge stürzt und Seen sließet auß, Und keine Blume soll hier weiter blühen, Das war der Freiheit, nicht der Knechtschaft Hauß!

— Doch, wo noch heute in den Schweizerlanden Der Schweizerglaube seine Alügel schweizerlanden, Wo Schweizerliebe, Schweizertren nicht schwanden, Wo man vom Baterland noch feurig fingt, —

Da steht zum neuen Rütlibund zusammen Und laßt der Freiheit Panner flatternd wehn; In kalten Herzen muß es wieder flammen, Der alte Geist vom Schlummer auferstehn! Pfr. Aug. Steiger.